Das politische Leben in Oesterreich spielte sich während der Siebziger-Jahre in spießbürgerlicher Einfachheit und Gemüthlichkeit ab. Das Parlament war ein Theater für zeitungsgierige Pensionisten und Bezirkspolitiker, und die Regierung fristete auch ein behagliches Dasein, gleich ihrem gutmüthigen Oberhaupte Auersperg, der die Sorgen um die Verwaltung des Hauswesens dem ernster und ängstlicher veranlagten Lasser überließ.

Aber nicht blos das Parlament und die Regierung erfreuten sich eines behaglichen Daseins, auch die Völker waren leiblich zufrieden und ruhig. Auf letzteres Moment legen wir besonderes Gewicht, da das Bedürfniß der Ruhe manche Begehrlichkeit nach nationalen Errungenschaften und culturellem Fortschritte verstummen machte. Daß die damalige Regierung nicht national war, dafür bot ihre Zusammensetzung Bürgschaft genug. Sie war nur österreichisch und nichts Anderes. Wir glauben nicht, daß ihr Nachfolger es gewagt hätte, wie sie es gethan, die schwarz-roth-goldene Fahne von der Spitze des Großglockners, dem weltberühmten Stelldichein der deutschen Touristen, entfernen zu lassen.

Die Regierung war auch nicht liberal im parteipolitischen Sinne. Alle Ehre der culturfreundlichen Gesinnung Lasser's — er hat dieselbe als Statthalter von Tirol mannhaft bethätigt — im Unterrichtswesen wurde aber schon unter seiner Regierung begonnen, Stein um Stein abzulösen von dem soliden Baue, den eine wahrhaft freiheitliche Regierung errichtet hatte, und der unter den Verhältnissen, wie sie heutzutage gefahrdrohend sich entwickeln, das solideste Bollwerk für den Fortbestand des Staatswesens gewesen wäre.

Die Regierung war also weder national, noch liberal und das Parlament zumeist in gemüthlicher Stimmung. Die Bevölkerung war aber im Allgemeinen zufrieden, und in allen Ecken und Enden des Reiches herrschte Ruhe und Friede.

Unter dieser Regierung war Graf Taaffe Statthalter in Tirol. Wir haben in diesen Tagen viele Nekrologe über den Ministerpräsidenten Taaffe gelesen, und wir werden denselben im Nachstehenden auch noch einige Züge von unserem provinziellen Standpunkte aus anfügen. Das Bestreben, der Wahrheit Zeugniß zu geben, zwingt uns aber auch, Lichtseiten im Wirken dieses Mannes aufzudecken, die nicht verborgen bleiben dürfen, wenn einmal die Geschichte ihr Urtheil über dasselbe fällen wird. Und diese Lichtseiten sind in der That zu entdecken im Wirken Taaffe's als Statthalter in Tirol unter dem Ministerium Auersperg-Lasser.

Nicht als Schützer der liberalen Partei hat sich Taaffe in Tirol verdient gemacht. Im Gegentheile war eine seiner ersten Thaten, die seine Begriffe von Freiheit deutlich charakterisirt, daß er den Beamten verbot, dem Constitutionellen Verein in Innsbruck anzugehören, einem Verein, der innerhalb des Rahmens strengster Loyalität in damaliger Zeit den Sammelpunkt aller fortschrittlichen Elemente im Lande bildete und der in Folge dieser Maßregelung allmälig thatsächlich seine Bedeutung als Centrum der liberalen Bestrebungen im Lande verlor.

Aber auch den Clericalen erging es nicht besser. Er suchte auch dort zersetzend einzuwirken, insbesondere durch Bildung von Bauernvereinen auf angeblich volksthümlicher Basis. Diese Partei war aber zu mächtig, als daß seine Zersetzungsgelüste etwas ausrichten konnten. Denn die clerical gesinnten Beamten ließen sich im Bewußtsein der siegbaren Macht, von der sie geschützt sind, nicht abhalten, an ihren Vereinen und deren Bestrebungen thätigen Antheil zu nehmen.

Das Resultat, das Taaffe mit diesen seinen politischen Bestrebungen erzielte, war daher nicht blos die Unzufriedenheit der liberalen, sondern auch der clericalen Partei, die auch bis zu seinem Scheiden aus Tirol andauerte, im merkwürdigen Gegensatze zu den Ehrungen, die dem als liberal erkannten Statthalter Baron Widmann aus Anlaß seines Rücktrittes nicht blos aus liberalen, sondern insbesondere aus den officiellen Kreisen der clericalen Partei bereitet wurden.

Abgesehen von diesen, sagen wir absolutistischen Bestrebungen, hat sich Graf Taaffe als Statthalter in Tirol große Verdienste um die culturelle und materielle Entwicklung des Landes erworben.

Vor Allem hat er dem Schulkriege in kurzer Zeit ein Ende bereitet. Wenn er dies nur durch persönliche Vermittlung bei einzelnen maßgebenden clericalen Parteihäuptern und dem Clerus zustande brachte, gereicht es ihm durchaus nicht zum Vorwurfe, weil ohne Unterstützung dieser Factoren in Tirol unter den gegebenen Verhältnissen ohnehin nichts zu erreichen ist.

Unter ihm sind aber auch Stätten des Fortschritts entstanden, die seinem damaligen Wirken ebenso zur Ehre gereichen, als sie einen bleibenden Makel in seinem öffentlichen Leben bilden, seit er sie als Minister verkümmern ließ oder, wie das blühende Staats-Gymnasium in Bozen, den Gegnern des Fortschritts überantwortete.

Um die wirthschaftliche Noth des Landes hat sich Graf Taaffe in einer Weise gekümmert, die ihm nicht leicht ein Anderer nachahmen wird. Wo es ein Unglück gab, war er persönlich an der Stelle und suchte zu helfen, so weit es ihm möglich war, und das war bei seinem Einfluß und seinen Connexionen häufig sehr ausgiebig.

Wenn man nun die Stellung betrachtet, die dieser Mann nach seiner achtjährigen Wirksamkeit im Lande Tirol eingenommen hat, wenn man weiter die Zustände des Reiches in damaliger Zeit ins Auge faßt, in der die Nationalitätskämpfe kaum mehr sich bemerkbar machten und ein leiblicher Friede im Innern des Reiches herrschte, so steht man vor einem den Uneingeweihten nicht lösbaren Räthsel, wie dieser Mann sich zum Werkzeuge einer reactionslustigen Camarilla zu dem Zwecke hergeben konnte, um die patriotischen Errungenschaften des abgelaufenen Jahrzehnts der unersättlichen Kampfbegier nationaler und politisch reactionärer Parteien zu überantworten.

Wir unterlassen es, die Folgen dieser vierzehn Jahre andauernden nationalen und politischen Kampfesära auch nur andeutungsweise zu schildern. Dies ist in diesen Tagen von berufenerer Seite geschehen. Nur auf ihre Rückwirkungen für das Land Tirol soll Bedacht genommen werden. Man kann es kurz sagen: enorme Steuerlasten und unbeschränkte clericale Herrschaft, das sind die Früchte dieser Aera.

Die Clericalen Tirols waren die festeste Stütze des Taaffe'schen Regiments. Als ein clericaler Parteiführer aufmerksam gemacht wurde, daß das Land die enorme Last der Gebäudesteuer nicht zu tragen vermöge, weßhalb man gegen dieselbe stimmen müsse, that er den bekannten Ausspruch: „Wir werden nicht gegen unsere Freunde, die Minister, schießen.“ Diesem Grundsatze sind die Tiroler Abgeordneten bis zum heutigen Tage treu geblieben bei allen Bewilligungen, die das Ministerium Taaffe vom Parlamente verlangt hat. Sie haben aber auch ihren Lohn empfangen. Ihre Stimme, ihr Wille war maßgebend „im Verwaltungswege“.

Welche Folgen unter einem solchen System während eines Zeitraumes von 14 Jahre zu Tagen treten, ist leicht begreiflich. Die Schule ist den Clericalen, so weit es der Regierung möglich war, vollständig überantwortet. Die große Mehrzahl der Schulinspectoren gehört ihrer Partei an. Durch die Begünstigung der Klosterbrüder und Klosterschwestern wurden die clericalen Privatschulen, die Concurrenzanstalten der communalen und staatlichen Schulen, auf das Eifrigste gefördert. Selbst die Universität blieb nicht verschont von dem Einflusse der clericalen Partei.

Daß in einem parlamentarischen Gemeinwesen die herrschende Partei einen maßgebenden Einfluß auf die öffentliche Verwaltung im Allgemeinen, insbesondere aber auf den Gang der politischen Verwaltung ausübt, ist leider in der Natur der Verhältnisse begründet, und es wäre ungerecht, zu behaupten, daß nicht auch andere Parteien, als die clericale, sich die Regierung mehr oder minder dienstbar gemacht haben. In so ausgedehntem und in persönlicher Richtung so schroff ausgeprägtem Maße ist aber bei uns noch nie eine Partei begünstigt worden, wie in den abgelaufenen vierzehn Jahren die clericale, und man kann wohl mit voller Sicherheit behaupten, daß kaum ein anderer Umstand als diese maßlose Protection der clericalen und adeligen Elemente so viel beigetragen hat, die Mißstimmung gegen die Regierung in der ganzen Bevölkerung zu nähren.

Diese Mißstimmung und die aus dem Steuerdrucke und der wirthschaftlichen Noth entstandene Unzufriedenheit erklärt es auch, daß in allen Kreisen der Bevölkerung die eingetretene Wendung in unseren innerpolitischen Verhältnissen mit Freude begrüßt wurde, und die aus dieser Krise hervorgegangene Regierung in der Bevölkerung im Allgemeinen eine freundliche, wenn auch nicht in allen Kreisen eine besonders sympathische Aufnahme gefunden hat.

Was den fortschrittlichen Theil der Bevölkerung anbelangt, so verlangt derselbe nach den Drangsalen, die er zu erleiden hatte, nichts Anderes als Gerechtigkeit. Wird ihm diese gewährt, wird er auch ein treuer Anhänger der Regierung bleiben.

Das ganze Volk ohne Unterschied der Parteistellung verlangt eben von der neuen Regierung eine Entlastung vom Steuerdrucke und wohlwollende Berücksichtigung seiner wirthschaftlichen Interessen. Die „Deutsche Zeitung“ hat in ihrem Leitartikel vom 16. d. den Nagel auf den Kopf getroffen, als sie schrieb: „Das Gleichgewicht ist zwar hergestellt, aber das Ziel wurde durch Mittel erreicht, die ein volkswirthschaftlicher und dem Fiscalismus abholder Finanzminister niemals billigen kann.“ In diesen Worten ist die Finanzwirthschaft der letzten vierzehn Jahre ebenso trefflich charakterisirt, als dem neuen Finanzminister, dem die Bevölkerung ausnahmslos — man lese das anerkennenswerth objective Urtheil der clericalen Neuen Tiroler Stimmen — mit Vertrauen entgegenkommt, ein Fingerzeig gegeben, wie er es anders machen muß, um die Bevölkerung zu beruhigen.

Mit diesen wenigen Worten haben wir die bescheidenen Wünsche, die an die neue Regierung gestellt werden, kurz zusammengefaßt. Das Vertrauen, daß dieselben erfüllt werden, soweit es die Verhältnisse gestatten, ist allgemein vorhanden. Hoffen wir, daß dasselbe auch entsprechend gelohnt werde.

Inland.

Wien, 20. November. (Aus dem Herrenhause.) Am Mittwoch, dem Vortage der Reichsrathseröffnung, werden nicht nur die drei großen Clubs des Abgeordnetenhauses ihre Berathungen über die neue Lage halten, auch die conservative Gruppe der Rechten des Herrenhauses ist vom Obmann Grafen Franz Falkenhayn zu einer Besprechung zusammenberufen, welche um 12 Uhr Mittags stattfindet. Die Plenarsitzung des Herrenhauses findet ebenso wie die Eröffnungssitzung des Abgeordnetenhauses Donnerstag den 23. d., und zwar um 1 Uhr statt. Vor Uebergang zur Tagesordnung wird Ministerpräsident Fürst Windischgrätz das neue Cabinet vorstellen und daran die Darlegung des Programmes knüpfen. Auf der Tagesordnung stehen folgende Gegenstände: Erste Lesung des Antrages des Freiherrn v. Czedik, betreffend die Erhöhung der Beamtengehalte; erste Lesung des Gesetzentwurfes, womit Bestimmungen über die Aufstellung von Betriebsleitern und Betriebsaufsehern beim Bergbau getroffen werden; erste Lesung des Gesetzentwurfes, betreffend den Verkehr mit Lebensmitteln und einigen Gebrauchsgegenständen; Wahl von neun Mitgliedern in die Specialcommission zur Vorberathung des Antrages des Freiherrn v. Helfert und Genossen in Angelegenheit des Archivwesens.

Wien, 20. November. (Die Dissidenten des Hohenwart-Clubs.) Die dem Hohenwart-Club angehörigen südslavischen Abgeordneten Dr. Klaic, Dr. Bulat, Graf Alfred Coronini und Domherr Klun, welche mit dem Wege, auf welchem der Club seinem Obmann folgen soll, nicht einverstanden sind, haben in den letzten Tagen eine Conferenz abgehalten, in der sie den Beschluß faßten, mit der Entscheidung über den Austritt aus dem Club vorläufig noch zuzuwarten.

Budapest, 19. November. (Die kirchenpolitischen Vorlagen.) Die beiden Gesetzentwürfe, deren Vorlage an das

---

Jeder Künstler bringt immer zwei Dinge. Er bringt sich, aber das sind zwei Stücke. Ein Stück hat er mit den Anderen gemein, das andere hat er für sich allein. Dieses, das Persönliche, muß er in seine eigenen Formen bringen, die er aus sich holt. Jenes, das Gemeine, findet alte Formen, die er von den Anderen nimmt. Jede Kunst hat ihre übliche Sprache. In dieser werden die gemeinen Dinge gesagt. Die persönlichen verlangen neue Worte, die der Künstler aus seinem Gefühle prägt. Diese erst wirken, weil nur der Kern des Künstlers wirkt. Wenn er die gemeine Sprache redet, die wir selber haben, hören wir nicht. Aber es ist möglich, daß ein Künstler die übliche Sprache nicht brauchen darf. Man denke etwa einen, der das R oder S nicht sprechen kann. Dann müßte er nicht nur für das Persönliche seine neuen Worte bilden, sondern auch für das Gewöhnliche eine ungewöhnliche Sprache suchen, weil die übliche ihm versagt wäre.

Das ist der Fall der Duse. Sie hat das R und S der schauspielerischen Sprache nicht. Sie kann die üblichen Dinge nicht in der üblichen [illegible], weil ihr die üblichen Mittel fehlen. [illegible] hindern es. Ihr Besitz an Linien und Tönen reicht nicht. Die normale Technik ist auf eine normale Schönheit gestellt, die sie nicht hat. Ihre Kehle, ihr Rücken, ihre Arme sind anders. Deßwegen wirft sie die ganze Vergangenheit der Schauspielerei weg und schafft sich andere Zeichen, die aus ihren anderen Mitteln kommen.

Aber jetzt merke man die Folgen. Nur das Persönliche wirkt. Wir sind gewohnt, Persönliches zu vermuthen, wenn wir neue Zeichen finden. Wir wissen: während der Künstler die gemeine Sprache spricht, gibt er auch noch immer nur die gemeinen Dinge; wenn er an das Eigene kommt, melden es neue Worte. So glauben wir: wie neue Worte sich melden, ist auch schon das Persönliche da. Aber sie muß, weil sie andere Mittel hat, auch das Gemeine in neuen Worten bringen. So scheint sie immer persönlich, und dieser Schein wirkt, wo die Anderen nicht wirken können. Das ist ihr Geheimniß.

Wenn ein Wiener Genie zu mir kommt, wird es die ersten zwanzig Minuten nicht wirken. Es klopft, wie Alle klopfen; es grüßt, wie Alle grüßen; es sitzt, wie Alle sitzen, Es hat die üblichen Sitten, wie Herr Meier oder Müller. Es gibt mir nur, was es mit Allen gemein hat. Erst später thut es die Hüllen weg und kann mir das Eigene zeigen, seine einsame Seele. Aber wenn ein Neger zu mir kommt, der wird gleich wirken. Jeder Blick, jede Geste, jeder Schritt ist neu, ist fremd, ist anders. Mir muß an ihm auch das Gemeine selbst persönlich scheinen, und es dauert, bis ich mich erhole und besinne. Die Duse ist der Neger in der Kunst von heute.

Ich erinnere mich, daß in Paris einst Annamiten spielten. Sie heulten, wanden sich, und das Stück schien gräßlich. Aber man konnte vor der grellen, bunten, wüsten Bühne täglich Künstler, Kenner in Begeisterung sehen. Man verstand sie nicht, aber sie wirkten. Sie wirkten, weil man sie nicht verstand. Deßwegen schien auch das Gemeine an ihnen persönlich. Wenn die Reichemberg Liebe spielt, so hat diese Liebe zwei Theile. Sie liebt, wie alle Menschen lieben, und dann ist noch ein Zug, der ihr allein gehört. Nur dieser kann wirken. Nur dieser gibt ihr eigene Zeichen. Das Gemeine sagt sie gemein und wir warten ungeduldig. Aber in Annam hat die gemeine Liebe aller Menschen andere Zeichen. Und so lassen wir uns täuschen und [illegible] getroffen, ergriffen [illegible]ihet.

Wenn Rafael ohne Hände geboren wäre, dann hätte er mit den Füßen gemalt. Er konnte dann die ganze Lehre der Malerei nicht brauchen, die immer doch nur Winke, Räthe für die Hände gibt. Er müßte seinen anderen Organen dann eine andere Technik suchen. Sie hätte allen Formen einen fremden, besonderen Geschmack gegeben. Die Duse ist so ein Rafael der Bühne mit den Füßen.

Man wird sie immer bewundern, weil es schön ist, wenn der Geist den Körper zwingt. Aber sie muß einsam, ohne Schule sein. Wer Hände hat, wäre thöricht, mit den Füßen zu malen, und würde doch kein Rafael.

Ich glaube: das ist es. Das werden langsam Alle gewahr. Es thut mir wehe: denn wir werden dann um einen schönen Enthusiasmus ärmer sein. Vielleicht ist es gesund. Vielleicht hilft es uns, Wesen und Sinn der Kunst, der ewigen und großen über den Moden, deutlicher zu fühlen.

Hermann Bahr.

Hofoperntheater.

Zum erstenmale „Der Bajazzo“ („I Pagliacci“). Drama in zwei Acten und einem Prolog. Dichtung und Musik von R. Leoncavallo.

Seit Jahr und Tag harrte unser Publicum schon aus Neugierde mit wahrer Sehnsucht der ersten deutschen Vorführung des gefährlichsten Rivalen der „Cavalleria rusticana“: hat nun der gestrige sensationelle Abend die auf ihn gesetzten großen Erwartungen vollkommen erfüllt? Alle, die das Werk gestern zum erstenmale gehört und gesehen haben, werden freudig „Ja“ antworten. Etwas kühler werden Jene entgegnen, welche die „Pagliacci“ in ihrer italienischen Urgestalt im Ausstellungstheater und im Theater an der Wien haben auf sich wirken lassen und nun die damals empfangenen Eindrücke unwillkürlich mit den gestrigen verglichen. Kein Zweifel, daß die Oper in deutscher Sprache (und gar nach einer so mangelhaften Uebersetzung wie die des Herrn Ludwig Hartmann), ferner mit deutschen Solisten und einem deutschen Dirigenten (wäre derselbe sonst der berufenste Meister seines Faches) bedeutend verliert. Der Glockenchor z. B. schon wegen des etwas verhetzten Tempos. An anderen Stellen schien uns wieder das Zeitmaß zu matt und namentlich zu wenig modificirt. Hans Richter's gewiß musterhaft sichere und würdige Directionsweise machte uns gestern vielfach den Eindruck, daß er die Oper zwar auf das Sorgfältigste einstudirt habe, sich aber für dieselbe nicht mehr in dem Maße interessire, als im Vorjahre, um welche Zeit er an Leoncavallo bekanntlich einen geradezu enthusiastischen Brief schrieb, die „Pagliacci“ ein vollendetes Werk nennend, „in welchem nicht nur das Talent, sondern auch der Geist herrsche; der Geist, welcher das zur Reife brachte, was das Talent eingegeben und inspirirt habe“.

Es fällt uns nicht ein, die unschönen Aeußerlichkeiten, das heftige, für Sänger und Musiker mitunter fast bedrohliche Gesticuliren des italienischen Dirigenten Ferrari in Schutz zu nehmen. Aber dem Manne merkte man an, daß er mit Leib und Seele bei der gewählten Aufgabe war, in derselben förmlich aufging. Dieses heißblütige, echt italienische musi-